



Es gibt Bilder, die sich einbrennen: Straßenzüge im Westen Frankreichs, irgendwo zwischen aufgeweichtem Ackerboden und grauem Atlantikhimmel, Möbelstapel am Straßenrand, nasse Fotoalben, der Geruch von Schlamm in den Fluren. Menschen verlassen ihre Häuser nicht freiwillig. Sie werden vom Wasser hinausgedrängt, aus Küchen, in denen noch die Kaffeetasse auf dem Tisch steht, aus Kinderzimmern, in denen das Nachtlicht brennt. Evakuierung – ein Wort, das so technisch klingt und doch ein ganzes Leben aus den Angeln hebt.

Und kaum ist die Haustür ins Schloss gefallen, betreten andere die Bühne.

Nicht als Helfer. Nicht mit Gummistiefeln und Sandsäcken. Sondern mit Brecheisen.

Man muss sich das auf der Zunge zergehen lassen: Da kämpfen Familien mit existenzieller Angst, mit Versicherungsfragen, mit der bangen Hoffnung, dass die Wände stehen bleiben – und irgendwo steht jemand und denkt: „Prima Gelegenheit.“ Wie tief kann man sinken? Offenbar tiefer als jeder Pegelstand.

In den betroffenen Regionen patrouillieren nun verstärkt Beamte der Gendarmerie nationale und der Police nationale. Sie sichern, kontrollieren, appellieren an die Nachbarschaft. Prävention nennt sich das. Ein nüchternes Wort für eine traurige Notwendigkeit. Denn leerstehende Häuser senden Signale – Rollläden unten, kein Licht am Abend. Für professionelle Einbrecher ist das wie eine Leuchtreklame.

Man könnte zynisch fragen, ob nach der Naturgewalt nun die moralische Katastrophe folgt.

Wer in so einer Situation stiehlt, stiehlt nicht nur Gegenstände. Er greift in eine Wunde, die noch offen blutet. Ein Einbruch nach einer Evakuierung bedeutet mehr als materiellen Schaden. Er sagt den Betroffenen: Selbst wenn du am Boden liegst, tritt man noch nach dir. Dein bisheriger Rückzugsort, dein Schutzraum – nur eine Kulisse für fremde Gier.

Natürlich, Kriminalität kennt keine Wetterlage. Und doch hat sie hier einen besonders schalen Beigeschmack. Während Nachbarn Sandsäcke schleppen, während freiwillige Helfer Suppe verteilen, während Bürgermeister Krisenstäbe einrichten, zieht jemand Handschuhe über, um keine Fingerabdrücke zu hinterlassen. Das ist kein Kavaliersdelikt. Das ist Charakterbankrott.

Man spricht gern vom gesellschaftlichen Zusammenhalt, vom esprit de solidarité. In Katastrophenmomenten zeigt sich, was eine Gemeinschaft trägt. Viele reichen einander die Hand. Einige wenige greifen in fremde Taschen. Tja, so läuft's offenbar.



Kommentar: Man flieht vor dem Wasser – und landet im Abgrund der Niedertracht

Doch vielleicht liegt in der Empörung auch eine Kraft. Jede verstärkte Streife, jedes wachsame Auge, jede solidarische Geste sendet ein Gegensignal. Wer im Schutz der Dunkelheit plündert, rechnet mit Gleichgültigkeit. Er sollte sich täuschen.

Denn wenn das Wasser sich zurückzieht, bleibt nicht nur Schlamm. Es bleibt auch die Frage, welche Art von Gesellschaft wir sein wollen. Eine, die in Krisen noch tiefer fällt – oder eine, die trotz allem Haltung bewahrt.

Autor: C.H.